



Ein Spaziergang durch den Wald ist im Film von Formafantasma auch eine Reise in die Zukunft und in die Vergangenheit.

GEORGE DARRELL

Ein Baum ist ein Archiv von Ereignissen

Zwei Designforscher haben ihre Ausstellung in den Serpentine Galleries in London dem Holz gewidmet

SUSANNA KOEBERLE

Was als tote Materie in einem Möbel, einer Zeitung oder einem Gebäude landet, war einst ein lebender Organismus. Die Rede ist von Holz und von Bäumen. Die fehlende Verbindung zwischen dem Objekt und seinem Ursprung ist eine Art blinder Fleck in der Wahrnehmung von Pflanzen. Um das Aufdecken und Untersuchen dieser Lücke geht es in der neusten Forschungsarbeit des italienischen Designerduos Formafantasma.

Design in einem Kunstkontext zu zeigen, ist ungewöhnlich, in diesem Fall allerdings passt die Vermittlung transdisziplinärer Schnittstellen durchaus in die Ausrichtung und das Konzept der Londoner Institution. Die Serpentine Galleries feiern dieses Jahr ihr 50-Jahre-Jubiläum und legen den Fokus ihres Programms verstärkt auf die Themen Ökologie und Nachhaltigkeit. Mit diesem Fokus wurden Andrea Trimarchi und Simone Farresin von Formafantasma von den Serpentine Galleries in London eingeladen, die Ergebnisse dieser Recherche in einer Ausstellung und – fast prophetisch vorausschauend – auch online zu präsentieren.

Appell an die Industrie

Gerade Design kann eine wichtige Rolle einnehmen, wenn es um einen bewussten Umgang mit den Ressourcen unserer Erde geht. Auch deswegen, weil die Entstehung von Design und seiner Vermarktung eng mit der Industrialisierung zusammenhängt und damit für unser wachsendes Konsumverhalten mitverantwortlich ist. Nach den beiden Designern Konstantin Grcic (2009/2010) und Martino Gamper (2014) sind zurzeit Formafantasma an der Reihe, in den Serpentine Galleries solche Zusammenhänge aufzuzeigen.

Mit «Cambio» machen die beiden Designer ein mehrjähriges Projekt einem grösseren Publikum zugänglich und möchten dazu beitragen, die Rolle von Design für die Zukunft unseres Planeten zu reflektieren. Die Ausstellung ist keine klassische Designausstellung,

in der hübsche Objekte gezeigt werden, sondern ein Manifest und ein Appell an die Industrie. Erforschen und Experimentieren gehört zur gängigen Praxis der beiden Italiener, die in Amsterdam ihr Studio betreiben.

Ein wichtiger Aspekt ist dabei das Teilen von Wissen. Das tun Trimarchi und Farresin auch durch ihre langjährige Tätigkeit als Lehrer an der Design Academy Eindhoven und an anderen Universitäten weltweit. Sie sehen Design als Werkzeug dafür, die heutigen komplexen Realitäten der globalisierten Welt zu verstehen und einen Beitrag zu leisten. Dazu braucht es in ihren Augen mehr Vernetzung zwischen unterschiedlichen Disziplinen. Design soll nicht in seinem selbstreferenziellen System verharren, sondern inklusiv sein, mit anderen Wor-

Trimarchi und Farresin sehen Design als Werkzeug dafür, die komplexen Realitäten der globalisierten Welt zu verstehen.

ten: offen für Kollaborationen und Austausch. Der Titel der Londoner Schau «Cambio» ist so gesehen Programm.

Eine Reihe von Verstrickungen

Wechsel und Austausch, auf Lateinisch «cambium», geschieht auch in den verzweigten Lieferketten der Holzindustrie und in den daraus resultierenden Produkten, angefangen beim Abbau von Holz über seine Veredelung und Verarbeitung bis zur Verteilung der Holzgüter und zu ihrem Nachleben. Der Ausstellungstitel «Cambio» verweist so auf geopolitische, ökonomische und ökologische Aspekte und impliziert schon für sich eine ganze Reihe von Verstrickungen. In diese Prozesse sind Länder auf

der ganzen Erde involviert: Die Holzindustrie nimmt Einfluss auf unser gesamtes Ökosystem. Jahrhundertalte historische Zusammenhänge bis zurück in die Kolonialgeschichte spielen mit. Aus diesem Grund sprechen Formafantasma von der Holzindustrie als einem «Hyperobjekt»; dieser Begriff wiederum geht auf den amerikanischen Philosophen Timothy Morton zurück, der in seinem gleichnamigen Buch (2013) damit Phänomene benannte, die wegen ihrer Entwicklung über Raum und Zeit hinweg schwer zu greifen sind.

Eine weitere Bedeutungsebene von «Cambio» ist die botanische Bezeichnung für den sogenannten Kambiumring. Diese Schicht befindet sich zwischen dem inneren Teil (Xylem) und dem äusseren Teil (Phloem) eines Baumstammes und ermöglicht sein Wachstum in die Breite. Das Kambium dient als Membran zwischen Holz und Bast. Dieses Merkmal entwickelten Bäume evolutionsgeschichtlich, um sich vor klimatischen Veränderungen zu schützen, wobei dieser Prozess interessanterweise auch wieder rückgängig gemacht werden kann. Die Designer machen mit der Bezugnahme auf diese Besonderheit auch auf die unglückliche Intelligenz von Pflanzen aufmerksam.

Solches botanisches Wissen sowie andere Inhalte können Interessierte im Katalog nachlesen; dieser war schon zwei Wochen nach der Eröffnung fast ausverkauft und soll neu aufgelegt werden. Dazu beigetragen hat sicher auch die temporäre Schliessung der Serpentine Galleries im Zuge der Coronavirus-Pandemie. Ihre Publikation und auch die Online-Präsenz verstehen Formafantasma als integralen Bestandteil ihres Forschungsprojektes.

Internet und Instagram bleiben

Die eigens für die Ausstellung konzipierte Website zeigt etwa verschiedene Videointerviews mit Wissenschaftlern, die Trimarchi und Farresin im Verlauf ihrer Recherche geführt haben. Diese Videos, mehrere von Formafantasma entwickelte Filme sowie auch der For-

mafantasma-Instagram-Account sind wichtige Bestandteile des Projekts. An alle Inhalte gelangt man online, sogar wenn man zu Hause vor dem Bildschirm sitzt. Solche Formate wird es wohl auch in Zukunft vermehrt geben.

Auf der Website werden sowohl Bilder der Ausstellung als auch Forschungsergebnisse zugänglich gemacht. Ein Zweikanalvideo über Baumstrukturen erinnert unter anderem an die Ereignisse im italienischen Val di Fiemme, als 2018 durch Stürme Tausende Hektaren Wald zerstört wurden. Von einem dieser Bäume übrigens stammt das Holz, das die Designer für das gesamte Ausstellungsmobiliar verwendet haben. Im Video wird auch die Extraktion eines Baumstammkerns gezeigt: eine Technik, die Dendroklimateologen zur Analyse des Baumwachstums verwenden. Ein Baum ist eben ein Archiv an Informationen.

Der Monolog eines Baumes

Das beweisen auch andere Exponate der Ausstellung wie etwa alte Holzmuster aus der Economic Botany Collection aus den Kew Gardens, die 1851 und 1862 unweit der Serpentine quasi als Katalog der Holzressourcen des British Empire vorgeführt wurden. Das Ausstellungsprojekt «Cambio» steht in der Tradition einer kritischen, investigativen Designrecherche und konzentriert sich dabei auf ein wichtiges Material, das auf unsichtbare wie auch sichtbare Weise mit unserem Alltag verbunden ist. Die Off-Stimme im letzten Videobeitrag der Ausstellung ist der Monolog eines Baumes, der vom italienischen Philosophen und Professor Emanuele Coccia verfasst wurde. Sein Versuch, dem Baum eine Stimme zu geben, mag als Anthropomorphisierung eines «Baumfreunds» daherkommen, eröffnet aber zugleich einen empathischen Zugang zu diesen faszinierenden und für uns lebenswichtigen Lebewesen.

Die Serpentine Galleries sind bis auf weiteres geschlossen, es bleiben die Website <http://www.cambio.website/#> und Instagram.

Endlich Schluss mit «Küsschen, Küsschen»

Das Coronavirus verändert die Begrüssungskultur – hoffentlich!

PHILIPP MEIER

Jetzt ist endlich Schluss mit all der Heuchelei. Küsschen rechts, dann links und nochmals rechts – eine Pseudoform des Küssens, die ich schon seit langem völlig überflüssig finde. Seit man sich allenthalben Du sagt, ist das Küsschen-Ritual inflationär geworden. Eigentlich wäre es ja je eines auf beide Wangen. Die deutschen, französischen, italienischen Bekannten begnügen sich damit. Wir aber machen jeweils reflexartig einen dritten Anlauf. Und das ist nur peinlich. Vor allem, wenn das Gegenüber mit den unsäglichen Schweizer Gewohnheiten vertraut ist und Entgegenkommen demonstrieren will, während man selber sich international angepasst zeigt und bei zwei erleichtert abbricht.

Zweimal, dreimal?

Schon immer habe ich mich gefragt, warum ausgerechnet in der Schweiz dreimal. Sind wir besonders offener, kontaktfreudig und körperbetont? Wohl kaum. Hier muss eine Verklemmtheit wettgemacht werden. Wenn beide Gegenüber Brillenträger sind, artet das Ganze übrigens in ein klapperndes Gefecht der Gestelle aus. Und weil es so unangenehm ist, hält man sowieso nur noch pro forma die Wange hin.

Wenn dich jemand auf deine rechte Wange schlägt, so wende ihm auch die andere zu – lediglich ein zweites Mal reichte auch in der Bibel vollkommen. Von richtigen Küssen kann dabei aber ohnehin keine Rede sein. Da war der sozialistische Bruderkuß von Breschnew und Konsorten, der mich als Kind in der Tagesschau immer so belustigte, von ganz anderem Kaliber. Andere Völker, andere Sitten eben – aber auch andere Zeiten, denn dieser sowjetische Gruss hat sich längst überlebt.

Hände schütteln jedenfalls reicht bei weitem. Was ein herzlich-fester Handschlag ist, werden wir nach der Coronakrise wieder zu schätzen wissen. Wer es wirklich ernst meint mit seiner Freude über das Wiedersehen, der nimmt sein Gegenüber ohnehin in den Arm, drückt es an seine Brust oder klopf ihm kollegial auf die Schulter.

Und es gibt Alternativen. Dass man in Japan besonders distanziert sein soll, ist ein Vorurteil. Dort mag man es durchaus dicht an dicht. Vor der japanischen Verbeugung können wir uns aber nur verneigen. Diese Alltagszeremonie hat viel mit Höflichkeit, Respekt und Ehrerbietung zu tun, etwas, was uns Gleichmachern längst fremd geworden ist. Je höher das Gegenüber erscheinen soll, desto tiefer die Verneigung. Das hat nichts Unterwürfiges, sondern erinnert vielmehr an die Grazie unseres höflichen Knickses vergangener Zeiten.

In die Augen sehen und lächeln

Solche Begrüssungsrituale ganz ohne Körperkontakt haben in Zeiten der Pandemie grosse hygienische Vorteile. Und darum ist jetzt erst einmal Schluss mit unangemessenem Geküsse. Vielmehr besteht die Hoffnung, dass wir neue Rituale finden. Kinder sind da am flexibelsten. Ohnehin mit asiatischen Grussformeln vertraut ist, wer von ihnen Judo oder Karate ausübt. Und in Schulen wurde, schon bevor diese geschlossen wurden, der thailändische Wai oder das indische Namaste mit vor der Brust gefalteten Händen geprobt. Unter Kollegen nimmt sich der neue Ellbogen-Gruss oder der Wuhan-Shake mit den Füßen ja gar nicht so uncool aus.

Was aber gibt es Schöneres beim Wiedersehen, als sich einfach in die Augen zu sehen und zu lächeln? Das können wir übrigens von unseren Babys und Kleinkindern lernen: Ihr Lächeln signalisiert uns nichts anderes als das Wiedererkennen. Lächeln ist universell verständlich und wohl die entwerfendste Kontaktaufnahme mit einem Mitmenschen, die man sich überhaupt vorstellen kann.